

Zeitschrift: Das Rote Kreuz : officielles Organ des Schweizerischen Centralvereins vom Roten Kreuz, des Schweiz. Militärsanitätsvereins und des Samariterbundes

Herausgeber: Schweizerischer Centralverein vom Roten Kreuz

Band: 18 (1910)

Heft: 1

Artikel: Samiritterbrief

Autor: [s.n.]

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-545289>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 02.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Schweizerischer Samariterbund.

4. Sitzung des Zentralvorstandes, Samstag den 20. November, 4 Uhr, in Baden.

Aus den Verhandlungen:

1. Die Sektion Neuenburg wird als 204. in den Schweizerischen Samariterbund aufgenommen.

2. Die Schlüßprüfung für den Hüfsslehrerkurs in Baden findet statt Samstag den 18. Dezember, abends 4 Uhr, diejenige in Rüti, Sonntag den 19. Dezember, nachmittags 2 Uhr. Experte des Zentralvorstandes für Baden ist Herr Dr. Fischer, für Rüti Herr Dr. Schlatter. Interessenten sind zu diesen Prüfungen eingeladen.

3. Es wird beschlossen, das Regulativ für Hüfsslehrerkurse auch in französischer Sprache herauszugeben.

4. Die Sektionen werden daran erinnert, daß bei Jubiläumsfeiern z. v. vom Zentralvorstand weder Diplome noch Geschenke in irgendeiner Form verabfolgt werden. Die Diplome, die bisher bei den 20 jährigen Jubiläen gestiftet worden sind, waren laut früherem Beschuß nur für Gründungssektionen bestimmt.

5. Dem Austrittsgesuch des ersten Sekretärs, Herrn Viktor Schmid, aus dem Zentralvorstand wird unter Verdankung der geleisteten Dienste entsprochen.

6. Der Zentralvorstand spricht den Sektionen gegenüber den Wunsch aus, es möchten in den Samariterkursen und in den Vereinsübungen die Improvisationsarbeiten nicht vernachlässigt, sondern mehr als an vielen Orten üblich, gepflegt werden.

7. Auf eine Anregung aus Samariterkreisen, einheitliche Diplome für Ehrenmitglieder zu schaffen, wird aus mehreren Erwägungen nicht eingetreten.

Der Präsident: Der Protokollführer:

A. Gantner.

Hans Ott.

Samiritterbrief.

Karlsruhe, den 1. Januar 1910.

Liebe Gisine!

Du hast uns schon lange nicht mehr geschrieben, wie es bei Euch geht im Samariterverein im Emmental. Ich habe an Deinem letzten Brief grüslie Freude gehabt, schad daß bei Euch so wenig Bildung ist, daß Ihr nicht einmal Hohendeutsch schreiben könnt, Ihr habt allwag eine schlechte Lehrerin gehabt im Fröschenschloch.

Darum schreibe ich Dir Hohendeutsch, weil ich sehr gebildet bin und auch in der Schule habe. Lache nicht, es ist mir heute gar ernst, Du wirst es bald sehen.

Ich muß Dir nämlich schreiben wägen dem Lisenbeth, wie es ihm gegangen ist, wo es hat wollen einen Samariterkurs nehmen. Nämlich schlecht. Aber es ist selber schuld, es hat sich den läzen Finger verbunden und etwas anderes gemeint. Also es war nämlich so: Als es einmal am Abend dasheim saß

und Strümpf stopfte, rief der Vater plötzlich laut, das sei afe gspässig, jetzt verstehe er afe gar nichts mehr, die Döckter müssen sich gewaltig geändert haben, da stehe es schwarz auf weiß im Blättli, in Karboligen solle ein Samariterkurs abgehalten werden, Alle seien eingeladen, wo etwas lernen wollen, was man macht, wenn etwas bassiert ist. Es scheine, die Döckter kommen zum Verstand, das sei doch eine kommode Sache. Sofort solle Lisenbeth hingehen, der Kurs koste nur 3 Fränkli, und es graue ihm noch jetzt darob, wie er habe voriges Jahr dem Dokter 32 Fränkli zahlen müssen, wo der Köbi das Bein verheit habe. Sparen müsse man und es sei verdammt kommod, wenn man den Doktor selber im Hause habe.

Liebe Gussine, Du kennst das Lisenbeth vielleicht nicht, aber ich kann Dir sagen, es hat es geng hoch im Kopf gehabt und sagte, allwag hätte es bünders i der Naturgeschicht geng die besten Noten gehabt, und habe ein bünderbär feines Gschick in den Fingern, und es graue ihm gar nicht vor dem schwärzesten Blut, es könne stundenlang in der Mæzg stehen, wo so viel Blut sei, und tampen, es mach ihm nichts. Die Mutter ist taub gewesen wägen dem Tampen und meinte, es werde allwag im Kurs auch viel getampet, aber sie sei doch froh, wenn man wisse, wie man den Croup behandeln müsse und der Dokter wolle immer nur das domstigs Sprützli mit dem Diphtheriesyrup fürre näh und einen Cheer lang kalte Umschläge machen, bis man der reinste Eiszapfen sei. So ein kleineres Arm- oder Beinbrüchli werde die Lisenbeth dem wohl umemachen können.

Und so ist es gekommen: Lisenbeth kaufte eine neue Bluse, eine ganz gelbe, weil Spenglers Söphi, wo auch in den Kurs geht, eine rote anhatte, nur um ihn's zu ärgern. Und richtig, die ganze erste Stunde hatte es nur die rote Bluse im Sluge, und alle Knochen, wo der Doktor zeigte, kamen ihm ganz rot vor, und als die Stunde um gewesen ist und

die andern sagten, das sei noch interästant, da sagte die Lisenbeth, das könne es nicht begreifen, was so Interästantes an einer so glarigen Bluse sei.

Alle Abend, wenn es vom Kurs heimkam, fragte der Vater, ob es die Sache bald könne, er hätte es afe nötig, er habe grusam Magenbrönnen und zu dem Doktor gehe er nicht mehr, der sage ihm immer neuis vom nicht zu viel weißen Wein trinken. „Er zahlt me ne emel nid.“

Und endlich kam Lisenbeth an einem Abend heim und meinte: So, heute habe es gelernt, wie man die verheiten Knochen umemache, es sei ganz eisach, man schreize vorn und hinten, aber verflucht fest, habe der Doktor gesagt und dann müsse man viel Schienen anlegen oder Holz, wenn die Eisenbahnschienen zu schwer seien, und nachher brav einfäsch, das müsse gut kommen und es könne nicht begreifen, wie der Doktor nachher für söttigs so viel heuschen dürfe. Aber er habe sich verschäpft gehabt, denn als er ihn's angesehen habe, sei er ganz rot geworden (aber allwag wägen Söphis Bluse) und habe dann mängsmal laut gesagt: Nein, einzichen solle der Samariter die Knochenbrüche nicht, das müsse der Arzt machen. Aber es sei zu spät gewesen, er hätte es schon gesagt gehabt und es wisse jetzt, wie man die Sache arrangiere.

Von nun an studierte es fleißig im Büchlein und konnte richtig das Examen machen. Der Doktor fragte ihn's, wie das Blut aussche, und weil Söphi gerade vor ihm stand, sagte es „rot“ und das ist richtig gewesen (es ist mir gut, daß das Söphi keine blaue Bluse anhatte!). Der Vater vom Lisenbeth, wo Gemeindeschreiber ist, ist auch am Examen gewesen und dankte express dem Doktor, daß er jetzt ganz vergäben einem lehre, was man machen müsse, wenn man frank sei, das sei schön vom Doktor, aber er werde es jetzt aparti nicht mehr so nötig haben, es sei nur schade, daß er nichts vom Magenbrönnie ge-

sagt habe. (Ich habe den Doktor angesehen, er machte fürrige Augen, sei ein wenig dumm.)

Von da ab hättest Du das Lisenbeth sehen sollen! Poß! Es kaufte richtig ein Ridicule, bei uns in der Stadt, wo die Bildung ist, sagt man Pompadour, und allen mußte es zeigen, was darin war. Es framte fleißig aus, zeigte, wie man die Verbandpatrone öffnet, und fingerlete daran herum, legte sie dann manchmal wieder zusammen und puzte die Brodbrosamen und die Chokolareste drab, dann legte es sie wieder in das Täschchen zu den Liebesbriefen (es hat nämlich zwei Schäze) und zu dem alten Musterblätz. All Bott war es auf der Straße, accurat wie es in der Bibel steht, wo ich albets gelesen habe: „Und ging umher wie ein brüllender Löwe und suchte, wen er verschlänge“.

Und richtig: Am letzten Zibelemärit ist Glatteis gewesen und Eiji vom Bindeshubel ist auch in die Stadt gekommen und es nahm ihn's vor Lisenbethens Haus untenaus, aber es war ein Schlaues, es verstellte mit der Hand und als es auffstehen wollte, konnte es die Hand nicht mehr bewegen, sie tat ihm grausam weh und schrie. Man führte es nun zum Lisenbeth hinauf, das lachte auf den Stockzähnen, denn es hatte zugeschaut schon lange und expreß nicht gesandet. Jetzt war das Glück da (ich meine für Lisenbeth). Es gschauete die Hand an, die war stark geschwollen und sah grad so aus wie eine Gabel und unten war so ein Höger. Alle waren vom Mittageessen aufgestanden und schauten voll Erwartung auf das Lisenbeth. Das framte nun seine Weisheit aus: Das sei ganz einfach, die Hand sei ausgemacht. Das müsse man einrichten. Das Eiji meinte, es wolle zum Doktor, aber ohä das Lisenbeth! Für was es denn einen Samariterkurs gehabt heige. Es wolle es ihm grad zeigen. Richtig, der Vater mußte am Ellenbogen schreiben und Lisenbeth schriß an den Fingern so stark es nur konnte, bis sie alle drei rote Gringe

bekamen, die beiden vom Schreiben und das Eiji vor Schmerz. Es brüllte, daß es allen drob grusete. Aber Lisenbeth behauptete, das sei ein gutes Zeichen, der Doktor habe gesagt, das Einziehen sei schmerhaft. Und auf einmal meinte es, jetzt tue es es. Und richtig, der Absatz unten am Arm ist fort gewesen, der ganze Arm war eben so verschwollen, daß er nicht mehr fürre kam. Da gäll, meinte Lisenbeth und legte ihm einen schönen Wedelbenggel oben auf den Arm, einen unten und zwei auf den Seiten, damit es besser heige, undwickelte eine extra große Binde darum. Und zuletzt kam es ihm noch in den Sinn, jetzt müsse noch ein falter Umschlag darauf, drum band es den nassen Staublumpen oben auf. „Chum de in acht Tage wider um“, meinte Lisenbeth und brachte das Maul nicht mehr zu vor Stolz. Den ganzen Tag noch lief es herum und berichtete, wie es geschrieben habe, der Doktor hätte es emel nicht so können.

Aber nun muß ich Dir etwas anderes brichten.

Hast Du schon einen tauben Doktor gesehen? Nicht? Aber ich wohl! Am andern Tag stand er vor meiner Werkstatt, das Verbandstäschli in der Hand. „Seh! kommt gschwind mit, Ihr müßt helfen.“ Und wie ich das andere Chuttli annehatte und mit ihm ging, brach es los, so wie es albets im Horner stürmt und chutet; so fluchen habe ich selten gehört und ich kann es mi Türi doch auch recht stuf. Er müsse auf den Bindeshubel, dort sei etwas Sauberer passiert. Letzte Nacht, er sei kaum eingeschlafen gewesen, habe man ihm telephoniert, er solle sofort auf den Bindeshubel kommen, aber sofort; was los sei habe man ihm wieder einmal nicht gesagt, oder was er mitnehmen solle. Das verfluchte Telephon! Sie denken nicht nafesläng! Wo er hingekommen sei, habe er die Bescheerung gehabt, das Eiji habe einen Schrei in den andern getan und wo er den Arm aus den Bengglen heraus-

gehört habe, da sei er ganz schwarzblau gewesen bis zum Ellenbogen und verschwollen, daß die Finger (er sagte in der Täubi nur „Chlöpe“) grad aus der Haut gestanden seien. Die Finger habe das Eisi nicht bewegen können und daran nichts mehr gefühlt, desto mehr aber am Arm vorn. Da habe man ihm von der Rosskur erzählt, wo das Lisenbeth angestellt habe. Die habe natürlich gemeint, die Hand sei ausgemacht und habe daran geschrissen wie eine Kuh, dabei sei der Nerv an den scharfen Kanten des Knochenbruches verrißt und jetzt sei das Eisi gelähmt und müsse ins Spital, das müsse genäht sein. Aber so gehe es, wenn man nicht lose im Kurs und geng nume die Bluse der Nachbarin im Gring heige. Niemals gebe er mehr einen Kurs, und hagelnd kamen die Ehrentitel auf Lisenbeths Haupt herab. Und als er wieder einmal sagte: „Die verfluchten Samariter“, da hatte ich genug und begehrte nun auch auf. Ich kenne ihn ja ganz gut, wir machen oft einen Faß miteinander, aber er kann nicht gut, er sticht immer das Nell ab. Also ich habe ihm gesagt, er solle so ein Lisenbeth nicht mit den rechten Samaritern verwechseln, wir vermögen uns nichts für das Lisenbeth, und es dünkt mich, eben recht sollte er jetzt viele Kurse geben, damit die Leute nicht solche Kalbereien machten, und wenn er nicht zufrieden sei, so kehre ich um, in der Werkstatt sei ich Meister und dann sage mir niemand wüest. Da schwieg er und als wir auf den Bindenhubel kamen, half ich ihm einen richtigen Transportverband anlegen. Der Arm sah richtig strub aus und viel Gutes haben sie dort dem Lisenbeth nicht nachgerühmt. Nachher, als wir beim „kalten Umschlag“ vorbeikamen, zahlte er eine halbe guten alten Renversé und war ganz durch und sagte: Nehmt es mir nicht übel, was ich in der Täubi gesagt habe, aber man müsse seine Täubi auch begreifen, sowi Unverständ zu sehen, wenn man sich alle Mühe gebe. Und er wisse wohl, daß solche Stürmine (er

sagte zwar noch ganz anderes), die Ausnahme seien, die dem ganzen Samaritertum schwer Schaden zufügen, abgesehen von dem Publikum, z. B. dem Eisi, aber das sei auch ein Völ, sich so schreizzen zu lassen, statt zum Doktor zu gehen. Er habe es sich jetzt überlegt. Sami, sagte er, Ihr habt recht — gerade so sagte er, Jungfer Gusine — das beste wird sein, ich gebe jetzt erst recht einen Samariterkurs und gehe hie und da in die Uebung, um den Leuten die Sache zu erklären, sonst schießen die Lisenbethen aus dem Boden empor wie die Pilze.

Aber dann wurde er taub: „Aber das Lisenbeth keiet use“. Und als ich sagte ja ja, da meinte er, es sei eigentlich wahr, auf seine Samariter habe er sich immer verlassen können und sei sehr froh über sie gewesen, wie zum Exempel über mich jetzt, aber er wisse es ganz gut, daß es Leute gebe, die meinen, sie könnten in einem solchen Kurs halbe Döker werden. Woß Schieß! da hätte er nicht fünf Jahre auf der Universität zu hocken brauchen und so mängs Großes zu trinken. Das sei eben läz und die Döker sollten eben deutlicher sagen, was man mit dem Samariterwesen wolle. Er predigte zwar noch lange, aber ich war froh, daß er in dem Punkt wenigstens verständig ist.

Jetzt haben wir in der letzten Sitzung etwas Gescheidtes gemacht, wir haben mich zum Vizenpräsidenten gemacht und die Lisenbeth außengeheit, und wo er mir am nächsten Samstag wieder das Nell hat abgestochen, habe ich ihm Reproschen gemacht, aber als er mulen wollte, habe ich ihm gesagt, ich sei jetzt Vizenpräsident. Da hat er gelacht und wieder gesagt, daß alle es hören könnten: „Sami, Dir ht der Recht!“ und das hat mich richtig gefreut.

Liebe Gusine im Fröschenloch! Habt Ihr auch eine Lisenbeth? Keiet sie hinaus! Du kannst nachher mit dem Doktor viel besser jassen. Du kannst mir auch schreiben, ob

Ihr so eine habt, es braucht denn nicht gerade $29\frac{1}{2}$ Grad am Schatten zu sein. Wenn die Lisenbeth wieder etwas so Dummes anstellt, schreibe ich es Dir vielleicht noch einmal.

Indessen grüßt Dich Dein hochgeachteter
Vetter Sami Ritter.

NB. Hast Du es jetzt bemerkt, ob ich
Bildung habe oder nicht, an meinem Stiel.
Der Obige.

Neujahrsgruß.

Nehmt heute, Samariterschar,
Den frohen Gruß entgegen,
Denn vor uns liegt ein neues Jahr,
Es bringe Glück und Segen !

Zu jedem Kreis, wo still man schafft
Am Werk der Nächstenliebe,
Ist's nicht, als ob geheime Kraft
Ansporn zu neuem Triebe ?

Doch soll der Drang von Herzen sein,
Der uns bewegt im Leben,
Nicht Sportlust, nein, nur Lieb' allein
Kann Helfersfreude heben.

Wenn ernst am Krankenbett wir steh'n
An eines Armes Herde,
Wir dürfen mit den Seinen steh'n,
Dass bald es besser werde.

Wie dankbar wird der Kranke sein,
Für einen Hoffnungsstrahl,
Wenn er auch stimmert noch so rein,
Völlt er doch jaßt die Qual.

Und bricht ein Unglück jäh herein,
Streift voh ein Menschenleben,
Rasch wollen wir zur Stelle sein
Und Linderung ihm geben.

Ein edles Samariterherz,
Von Mitleid tief durchdrungen,
Das liebend lindert manchen Schmerz,
Hat leicht den Sieg errungen.

Nun wollen wir denn immerdar
Treue zusammenhalten
Und wirken auch im neuen Jahr
So freudig wie im alten.

Zum Winter, wie zur Sommerszeit
Braucht stets man Laien-Hände,
Lebt selbstlos d'rum Barnherzigkeit
Bis an des Lebens Ende !

C. P. G.

An die verehrlichen Empfänger des Roten Kreuzes und der Blätter für Krankenpflege.

Mit der am 15. Januar zur Ausgabe gelangenden zweiten Nummer des «Roten Kreuzes» wird der Abonnementsbetrag für 1910 mit **Fr. 4. —** per Nachnahme erhoben. Wir ersuchen höflichst, für richtige Einlösung besorgt zu sein. Wer das Abonnement nicht erneuern will, möge diese Nummer im gleichen Umschlag mit der Bezeichnung «**Refüsiert**» bis zum 5. Januar wieder der Post übergeben.

Damit die Zustellung unserer Zeitschriften keine Störung erleidet, wird ersucht, bei Wohnungsänderungen oder event. Ungenauigkeiten der Adressen der unterzeichneten Stelle durch **Einfendung der sauber korrigierten, gedruckten Umschlag-Adresse** gefl. Kenntnis geben zu wollen.

Zentralsekretariat des Roten Kreuzes
Hirschengraben 7, Bern.